Soll die Frau Heimarbeiterin werden?

Und noch einmal: Frauenüberschuss und Frauenarbeit

Wir erhalten zu dem an dieser Stelle veröffentlichten Artikel von Gertrud Danneberg folgenden Ergänzungen:

Es gibt wohl kein Gebiet menschlicher Arbeit, das so umstritten ist wie das der Frauenarbeit. Die extremsten Ansichten stehen einander gegenüber. Wenn die einen der Ansicht sind, daß die Frauen nur im Beruf ihre Individualität entwickeln können, so sehen die andern auf dem Standpunkt, daß das Hausfrauenleben das Eldorado für die Frauen darstellt. Das Leben kümmert sich durchs Haus nicht um diese Individualität. Es zwingt die einen in die kapitalistische Produktion und bereitet die andern zu einem Hausfrauenleben, das mit den Frauen darben läßt. Die Genossin Gertrud Danneberg angelegentlich die Wichtigkeit des Arguments, daß die vorübergehende aus dem Beruf auscheidende Frau nur schwer wieder in den Beruf kommt, und wenn, so nur auf niedriger Bewusstseinsstufe, ist leider traurige Wirklichkeit.

Traglich ist das Schicksal der Frauen, die ihren Beruf aufgeben, weil der Mann zu reich und schön für den Fleiß der Familie sorgen konnte. Eine Wandlung in den Familienverhältnissen, sei es nun durch den Familienverfall, sei es durch den Tod, die Krankheit oder die Arbeitslosigkeit des Mannes oder durch die Trennung der Ehe, zwingt die Frau, für sich selbst und meist auch für ihre Familie zu sorgen. Der berufliche Arbeitsnachweis ist ihr verweigert, da sie eine Berufszugehörigkeit in den letzten Jahren nicht nachweisen kann. Die Frau muß sich also umstellen. Auch die Arbeitsnachweise der andern Berufe nehmen sie als Berufsfremde nicht in Betrachtung und so landet die Frau entweder bei der billigen Heimarbeiterarbeit oder bei einer Gelegenheitsarbeit als Wäscherin, Weißfrau oder Bedienerin.

Eine Mundfrage bei den organisierten Hausarbeiterinnen zeigt deutlich, daß der Großteil der Frauen aus ihrer Berufsbahn geschleudert wurde. Sie sind nicht nur gezwungen, diese schwere Arbeit zu verrichten, sondern erdulern außerdem noch täglichen sozialpolitischen Schicksal. Möglich kommen Frauen, die vor dem Nichts stehen, hilfesuchend in die Kontrollstellen der Gewerkschaften und Partei, ohne daß diese helfend eingreifen können. Gemäß ist diese Tatsache eine Kränkelercheinung, oder in unserem Lande ist die Krise zur Dauerercheinung geworden. Wucherisches Unterkommen ist für die Arbeitslosen überhaupt in gesteigertem Maße für die arbeitslosen Frauen erklärter. Sie haben aber doch wenigstens die Möglichkeit, wenn sie weiter auf Arbeitssuche sind, als Berufszugehörige bei ihrem Arbeitsamt in Vermerkungen genommen zu werden.

Frauenarbeit ist heute zum Teil noch schlecht entlohnt und angelegene Arbeit. Die Brotergänzung der Idee, die Frau könne immer wieder ohne Schädigung Eingang in ihrem Beruf finden, trifft weder für die Arbeiterin, aber noch viel weniger für die Angestellte zu. Dieser Gedankengang trägt nicht dazu bei, die Werbung der Frauenarbeit zu steigern oder gar die Berufsausbildung unserer jungen Mädchen zu fördern. Die Hausarbeit der Ehefrau soll nicht gering schätzt werden. Tausende von Arbeitsplätzen würden weißlos frei, wenn die berufstätigen Frauen auch nur einigermaßen die Wahl hätten zwischen Berufsarbeit oder Hausarbeit. Die Unsicherheit der Existenz der Arbeiterfamilie sowie der unzureichende Lohn des Mannes, bedingen so die Mitarbeit der Frau. Jeder Beruf legt Erziehung und Weisung voraus. Viele Frauen würden gern ihrer Weisung folgen und ihren Haushalt betreiben. Die Verhältnisse zwingen sie aber zur Ausübung einer Lohnarbeit. Es gibt gleich auch Frauen, die ihre Berufsarbeit der Haushaltsarbeit vorziehen, die unter schweren beruflichen Dingen sich eine Position in ihrem Beruf erringen haben. Diese zu gewinnen, aus dem Berufsleben auszuscheiden, ist ebenso unbillig wie die Behauptung, daß Hausarbeit gesellschaftlich nicht zu werten ist.

Darauf nur eine Antwort: Täglich kommen in die Arbeiterkammer und in die Gewerkschaften laufende Frauen. Sie haben, als sie geheiratet haben oder wenn Kinder gekommen sind, die Berufsarbeit unterbrochen. Aber jetzt müssen sie wieder verdienen. Der Mann, der sie erhalten hat, ist gestorben oder krank, oder selbst arbeitslos. Sie müssen zu ihrer und ihrer Kinder Erhaltung wieder verdienen. Aber wo? Der Beruf, den sie verlassen haben, nimmt sie nicht wieder auf. Die Stelle, zu der sie sich emporgearbeitet haben, die Arbeit, die sie als gelernte, qualifizierte Arbeitskraft verrichtet haben, ist nicht mehr zu haben. Also nur der mit irgendeiner Arbeit, um sich und die Kinder vor Hunger zu schützen.

Das sind dann die Frauen — ehemalige Schneiderinnen und Verkäuferinnen, abgegebene Bank- und öffentliche Angestellte und unter ihnen — die nun zu jeder Arbeit, auch zu den schlechtesten Bedingungen, ansetzen. Sie nehmen Heimarbeiterarbeit, sie bieten sich als Hilfsarbeiterinnen und Wäscherinnen an, sie vermehren die Zahl der sich unterbezahlenden Arbeitskräfte. Der Arbeitsmarkt wird durch sie nicht entlastet, sondern belastet. Der Lohndruck, den vor allem die Männer zu fühlen bekommen, nicht vermindert, sondern mehr. Finden sie aber Arbeit, so müssen sie oft auf der untersten Lohn- und noch schlechteren Reihung mit der Arbeit beginnen. Oder sollen wir sie damit treffen, daß sie in der „Zeit der Prosperität“ mirderhüllos in ihren Beruf zurückfinden? Noch heute suchen Frauen Arbeit, die seit der Stabilisierungskrise von 1923 aus dem

Beruf verworfen sind. Denn die Genossin Danneberg übertrifft, daß die Altersgrenze für die Berufstätigkeit in der Zeit der Rationalisierung immer weiter herabgesetzt wird. Fünfundsiebenzigjährige sind bei manchen Arbeitssphären wegen ihres Alters nicht mehr zu demselben Arbeitsplatz werden für manchen dreißigjährigen Mannesstelle ein Todesurteil, weil nur Junge aufgenommen werden dürfen. Wir sind den Frauen so ruhigen Gewissens versichert, daß sie, wenn es nottut, immer wieder in ihren Beruf Eingang finden?

Und noch etwas: Eine mindestens dreißigjährige Berufszugehörigkeit ist nach dem famosen Richtlinien der Industriellen-Vorkommission Voraussetzung für den Weg der Waise und Waisenhilfe. Ich würde sehr gern wissen, die den Frauen zum Aufstehen aus dem Beruf raten, empfehlen die Scharen unserer Frauen anzusehen die heute, in Zeiten größter Not, um die letzte Unterstützung gebracht werden, weil sie den Beruf so oft unterbrochen haben. Sie haben, wie es jetzt so gern empfohlen wird, den Beruf mit dem Heim vermischt, waren dann wieder zur Arbeit gezwungen — aber wegen der Unterbrechung büßen sie heute schon Anbruch auf Unterstützung ein. Darf man anerkennen, daß die Frauen, die den Beruf für sich aus dem Beruf ausgeschiedenen, aber zur Berufsarbeit wieder gezwungenen Frauen, darf man in einer Zeit, in der das Aussehen aus dem Beruf beim Weg der Unterstützung direkt unter Strafe gesetzt wird, so leichter Stand den Frauen raten, den Beruf zu verlassen?

Räthe Reicher.

Sie alle finden nicht mehr in den Beruf zurück

Genossin Danneberg beweist, daß Frauen, die nach ihrer Verheiratung sich von ihrem Beruf zurückziehen, durch die Berufszugehörigkeit für ihren ursprünglichen Beruf zurückgewonnen werden. Ich möchte aus meiner Erfahrung einige Fälle anführen, will aber betonen, daß sie natürlich noch durch viele andere Fälle bekräftigt werden könnten.

Frau J., vor ihrer Verheiratung eine sehr tüchtige Krankenschwägerin, heiratete in einer niederösterreichischen Stadt, gab ihren Beruf auf und widmete sich ihrer Hauswirtschaft und der Erziehung ihrer beiden Kinder. Nach achtjähriger Ehe ist sie gezwungen, die Ehe zu lösen. Was soll sie, ihren zwei unmündigen Kindern gegenüber, da sie vierzig Jahre alt ist und sehr schwer wieder in den Beruf zurückkommt?

Frau B., Frau eines Angestellten, zehn Jahre verheiratet, vor ihrer Heirat Stenotypistin, sechsunddreißig Jahre alt, gab bei ihrer Heirat ihren Beruf auf. Beide Eheleute haben Schiffbrudr in der Ehe erlitten und wüchsen die Lösung der Ehe und daneben noch Schulden hat, ist es ausgefallen, daß er die Frau alimentieren kann. Trotz großer Mühseligkeiten ist es unmöglich, für die Frau einen Arbeitsplatz zu finden. Sie ist also gezwungen, weiter das schreckliche Los ihrer Ehe, aus der beide herauszutreten, zu tragen.

Frau C., vor der Ehe Friseurin, seit sechs Jahren verheiratet, ein Kind der

Mann Trinker. Dieser, der tagelang nicht nach Hause kommt (kleiner Angestellter). Die Ehe bedeutet für die Frau ein Martyrium. Sie findet nicht mehr in den Beruf zurück, weil genügend jüngere und gewonnener Frauen vorhanden sind.

Man glaube aber nicht, daß diese Fragen nur die Frauen betreffen, auch die Männer leiden darunter. Da möchte ich nur einen Fall von vielen anführen, der sich ebenfalls noch durch andre Beweise bekräftigen ließe.

Herr S., seit zweieinhalb Jahren verheiratet, ein Kind, die Frau hatte vor der Ehe einen Beruf, den sie, da der Mann ein Gehalt von 250 Schilling monatlich hatte, aufgab. Die Geburt eines Kindes und die Anschaffungen in der jungen Ehe haben natürlich das Haushaltbudget vollkommen in Unordnung gebracht. Die Ehe ist für beide Teile, wie Herr S. selbst betont, ein Jertum. Eine Trennung derselben ist unmöglich, da die Frau nicht mehr in den Beruf zurück kann. Dadurch, meinte S., bleibe ihm nichts andres übrig, als sein Los durch eine Kugel zu ändern.

Dazu kommt noch, daß die Frauen, selbst wenn man die Haushaltsführung als einen Beruf ansehen würde, in diesem Beruf doch kein einkomm. Erwerb genießen und einkomm. selbst wenn sie noch so gering ist, erhalten.

Kann man daher die Hausarbeit als den gegebenen Beruf für die Ehefrau schlechthin ansehen?

Lucie Koch.

mit der ungewohnten Scherarbeit, dem ungewohnten Klima, den unmennehtlichen orientalischen Wohnbedingungen zu kämpfen, sondern außerdem noch mit einer Welt, die, außer der Weiblichkeit. Sie finden keine andern Geschlechtsangehörigen im Lande vor als die verfluchte Arbeiterin und die konervative jüdische Kolonistenfrau, welche auf die Pionierin mit Verachtung herabachtet. Man betrachtet sie als „das Mädchen, welches auf schlechte Wege geraten ist“. Ihre Selbstständigkeit wird verachtet, ihr Difermet verkannt. Sie drängt sich zur Land- und Bauarbeit, glückselig in ihrem primitiven revolutionären Willen möchte sie betreiben, daß sie nicht weniger leisten kann als ein Mann. Aber die Unternehmer, meistens jüdische Juden, weigern sich empört, ihr Arbeit zu geben. Der Kolonist erfährt, er würde nie die Sünde auf sich nehmen, jüdische Mädchen gemeinsam mit Wärdigen in entlegenen Pflanzungen arbeiten zu lassen, und der Bauunternehmer behauptet abergläubisch, ein Haus, unter der Mitwirkung von Frauenhänden errichtet, müsse unfehlbar einstürzen...

Und das Schmerzliche von allem: auch in den eigenen Reihen sind die Bourgeois da. Die männlichen Genossen, revolutionär in allem, nur nicht in ihrer Einstellung zur Frau, lassen die Genossin deutlich und unverkennbar den Widerstand gegen ihre gleichberechtigte Mitarbeit, gegen ihre radikale Selbstständigkeit fühlen. Auch da, wo die Arbeiter ihre eigenen Siedlungscommunen haben, werden die Mädchen im Anfang nur sehr widerwillig zur Mitarbeit zugelassen; immer wieder gibt man ihnen zu verstehen, daß sie wirtschaftlich eigentlich eine Belastung sind. Um diese Lage zu zerören, tun sich die Mädchen zeitweise in eigenen Siedlungen zusammen, schulen sich, arbeiten mit wütendem Trotz, erzielen glänzende Erfolge. Schritt für Schritt geht ihre Bewegung vorwärts. Konserenzen werden einberufen, der Arbeiterinnenrat gewinnt an Einfluß und Geltung in der gleichzeitig immer mehr sich entwickelnden Arbeitergewerkschaft. Das große Verdienst Ada Fischmanns ist es vor allem, daß sie der Frau den Weg zur Facharbeit gebahnt hat. Tatsächlich hat ein unfähiges Bourgeois, das sich noch dazu auf die Natur berief, der Frau lange Zeit den Weg zur „gelernten Arbeit“ verweigert und sie auf die fürchterlich viel mehr anstrengende Hilfsarbeit beschränkt. (Ada Fischmann schildert sehr treffend die alte „natürliche“ Arbeitsteilung beim Hausarbeiten, wo das Mädchen dem Burden als Handlanger, die schwereren Steine vom Boden rückt, während er die fürchterlich leichtere, aber intelligenter Arbeit des Einflüßens befolgt.) Mädchenstudien, besonders landwirtschaftliche, bilden heute für das ganze Land fast ausschließlich geschulte Genossinnen heran.

Wie sich dieser harte und mühsame Entwicklungsweg im innersten Seelenleben der Palästinaarbeiterinnen widerspiegelt, erzählt nun das zweite Buch. Es ist ein verworrenes und dreifach geklammertes Seelenleben, das Seelenleben der von Traditionen unmanuerten Genossinnen, die gewollten noch Erneuerung ringen, der erst intellektuellen Klümpelgerin, die bemußt den Weg zur Arbeit und zur proletarischen Einheit sucht, der behüteten Familienmutter, die plötzlich fertig die alten, unerträglich geworden Lebensformen durchbricht. Ihre äußere Haltung ist heiserer Trotz, brennende Tatensucht, ihre innere Haltung vibrierende Unsicherheit, Heberempfindlichkeit, Zweifel am eigenen Können. Ein Hunger und doch findlich verträumter Briefe folgt mitmütig die Einblicke der ersten Arbeiterinnenkonferenzen. Wozu haben wir gesprochen, wenn wir es noch so schlecht konnten? Wir haben uns nur bloßgestellt. Und eine andere schildert ihren ersten Arbeitstag: „Man gab mir die leichteste Arbeit. Ich sah, daß die Burche mich auslachten, und verlangte sofort die schwerere. Die Burche lachten noch mehr, ich zeigte ihnen aber, daß ich es schaffen konnte. Am Schluß brach mir der Reiter seine Anerkennung aus ich aber schloß mich auf einmal so entsetzt allein.“ Eine dritte ist in ihrer Tagebuch: „Wozu ich ein Mädchen erniedrigt, wenn ein Burche sie verachtet? Das muß und muß endlich aufhören. Ich will nicht, daß mein Selbstbewußtsein von den zerzerrten Wundflächen des Mannes abhängt. Es ist keine Schande, einen Mißerfolg in der Liebe zu erleiden, aber es ist eine Schande, dadurch sein Selbstbewußtsein und seine Arbeitsfähigkeit zu verlieren.“

Und dann wieder ein Brief. Erster großer Streik, Streik in den Plantagen von Betach-Fikmah. Chronogeneener, goldbrennende Früchte an allen Wärdigen, Tage der paradiesischen Schönheit und des idyllischen Wohlstandes, der in Palästina bis heute jedes Jahr zur Zeit dieser Ernte wiederkehrt. Der Brief berichtet mit sehr einfachen Worten den Verlauf des Streiks, berichtet die Arbeiter und Arbeiterinnen gemeinsam gekämpft und gemeinsam sich durchgesetzt haben. Das eiserne Gesetz des Klassenkampfes, Tatfakte und Erlösung zugleich, hat die Gegnerschaft zwischen den Geschlechtern zum Schmelzen gebracht und das Wissen um die Entwicklung gibt der Palästinaarbeiterin Zuversicht und bringt sie vorwärts.

Rara Bium.

Arbeiterinnenbewegung in Palästina

Der Kampf der jüdischen Arbeiterin ist ein breiter: er richtet sich gleichzeitig gegen die Ausbeutung des Proletariats, gegen die Sonderstellung der jüdischen Massen und gegen die Entwertung der Frau. Er verläuft unter gekünstelten Schwierigkeiten und gerad: darum unter dem Sogdruck revolutionärer Spannung. Ueber den bisherigen Ablauf dieses Freiheitskampfes berichten zwei Bücher aus dem roten Palästina, beide im Verlag des Arbeiterinnenrates in Tel-Aviv erschienen. Als erstes Ada Fischmanns „Die arbeitende Frau in Palästina“, eine fast unumfängliche Entwicklungsgeschichte dieser Arbeiterinnenbewegung, gefolgt von Sandmunk Sozialen und wirtschaftlichen Geschehens. Als zweites, noch unüberliefert, eine Sammlung von Briefen, Gebeten und Tagebuchauszügen. Auch dieses zweite Buch, „Worte der Arbeiterinnen“, wie sein originalistischer Titel lautet, ist ein Stück Entwicklungsgeschichte der Palästinaarbeiterin. Aber von einer ganz andern, einer viel mehr verworrenen und stimmungsbetonen Seite her gesehen: von der Seite des persönlichen Erlebens und seelischen Erleidens.

Das Buch Ada Fischmanns zeigt die wirtschaftlichen und sozialen Ursachen der Palästinaarbeiterinnenbewegung, die Not und das Auswanderungsbedürfnis der verfolgten und verelendeten arabischen Massen, als bekannt voraus. Ebenso die besondere sozialistische Forderung der nach Palästina ziehenden jüdischen Pionierbewegung: Umfassung des hallosten handeltreibenden Proletariats in ein auf festem Boden schaffendes Proletariat aufbau neuer Siedlung und Kultur mit neuen kollektiven Formen der Wirtschaft und des Lebens Umwertung des weltfernen Gettonemjeden, hallosten Kaufmanns zum neuen starken Klassenbewußten jüdischen Arbeiter.

Diese Art der Pionierbewegung, Vorkämpferbewegung, die sich von den bisherigen Palästinawanderungen grundlegend unterscheidet, beginnt um das Jahr 1904. Das erstmal kommen damals auch Mädchen als selbständige Arbeiterinnen ins Land, nicht mehr wie früher als Töchter oder als Bräute der Auswandernden, sondern aus der eigenen Entscheidung heraus und zur eigenen Leistung entschlossen. Ada Fischmann, selbst eine ihrer frühesten und erfolgreichsten Führerinnen, schildert die endlosen Schwerkraften, die sich diesen Pionierinnen im Anfang in den Weg stellen. Sie haben nicht nur, wie ihre männlichen Genossen,

Mehr Lohnbruck — keine Hofflandsaushilfe!

„Gerade die Frauen müssen sich oft in ihrer Berufsarbeit umstellen, und haben es mit viel Geschick zugebracht“, schreibt in der letzten Montagnummer Gertrud Danneberg. „Sind wir in einer Zeit der Prosperität, wird die wieder durch irgendwelche Umständen Berufsarbeit suchende Ehefrau mit Beugnissen und ehemaliger Kraxis ohne Nachteile für sich und andere wieder einen Arbeitsplatz finden.“

Wir sollen wir den Frauen ruhig zu reden, den Beruf in der Arfzeit zu lassen? Sie werden, wenn es nottut, schon wieder unterkommen!